

**Zeitschrift:** Fachzeitschrift Heim  
**Herausgeber:** Heimverband Schweiz  
**Band:** 71 (2000)  
**Heft:** 5

**Artikel:** Perspektiven der Betreuung im 21. Jahrhundert. Teil 5, Menschen mit einer geistigen Behinderung : Beschäftigungsgruppen in der EMS-Chemie?  
**Autor:** Ritter, Adrian / Kempfer, Hubert  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-812053>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 15.03.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

Teil 5: Menschen mit einer geistigen Behinderung

# BESCHÄFTIGUNGSGRUPPEN IN DER EMS-CHEMIE?

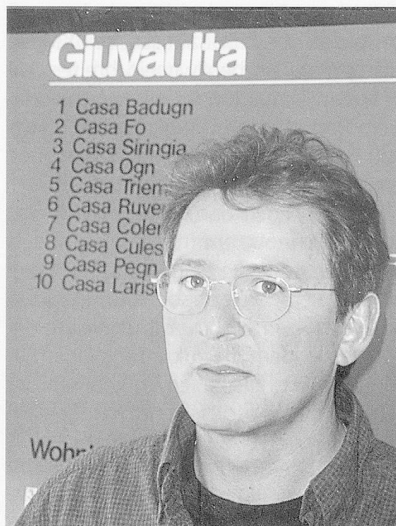
Von Adrian Ritter

Arbeitgeber sollten selber auf die Idee kommen, aus Gründen der Solidarität und Imageförderung Arbeitsplätze für Menschen mit geistiger Behinderung anzubieten. In seiner Vision der Lebensbedingungen von Menschen mit geistiger Behinderung würde Hubert Kempfer, Leiter des «Giuvaulta – Zentrum für Sonderpädagogik» in Rothenbrunnen GR seine Beschäftigungsgruppen gerne in die nahegelegenen EMS-Chemiewerke Christoph Blochers verlagern. Weitere Ideen zum Thema Arbeiten, Wohnen und Betreuung legte er im Gespräch mit der Fachzeitschrift Heim (FZH) dar.

**FZH:** Herr Kempfer, das «Giuvaulta» schult beziehungsweise beherbergt rund 80 Kinder, Jugendliche und Erwachsene mit einer geistigen Behinderung. Wie viele solcher Institutionen gibt es im Kanton Graubünden?

**Kempfer:** Für Kinder und Jugendliche mit einer geistigen Behinderung gibt es im gesamten Kanton vier Einrichtungen. Das Einzugsgebiet des «Giuvaulta» ist das Domleschg und, auf das Internat bezogen, der ganze Kanton Graubünden. Durch die Dezentralisierung unseres Kantons lebt der vergleichsweise hohe Anteil von 50–60% unserer Internatsbewohner aus geographischen Gründen hier.

**FZH:** Wie gestaltet sich denn heute die Arbeit mit Menschen mit einer geistigen Behinderung?



Hubert Kempfer, Leiter des Zentrums für Sonderpädagogik: «Als die grösste Herausforderung betrachte ich die Individualisierung unseres Angebotes.»

**Kempfer:** Durch die Vielzahl von Therapien, die ergänzend zum Klassenunterricht eingesetzt werden, ist es heute möglich, sehr differenziert und gezielt auf die Probleme der einzelnen Kinder einzugehen. Dabei gewinnt der Aspekt der interdisziplinären Zusammenarbeit zunehmend an Bedeutung.

Unsere Arbeit geht somit in erster Linie vom Kind oder Erwachsenen mit seinem Verhalten aus. Wenn medizinisches Wissen von Belang ist für die Betreuung, wird der Heimarzt dies kommunizieren. Grundsätzlich ist es ja so, dass zwar nicht alle, aber doch viele Formen von geistiger Behinderung benannt werden können. Dies gilt insbesondere für genetisch bedingte wie etwa «Down-Syndrom», «Prader-Willi-Syndrom» und andere. Einen Namen für die Behinderung zur Verfügung zu haben, kann insbesondere für die Eltern wichtig sein.

**FZH:** Gibt es erwähnenswerte Entwicklungen in der Theorie und Praxis der Betreuung?

**Kempfer:** Auch in unserem Bereich steht eine Welle der Integration an. Dabei stellt sich die Frage der Ressourcen der Regelschule. Es zeigt sich das Phänomen, dass zunehmende Klassengrößen an der Regelschule auch Menschen mit geistiger Behinderung oder Lernbehinderung schneller in die Kleinklasse und von dort in die Sonderschule abdrängen. Kindern mit einer geistigen Behinderung bleibt der Zugang zur Regelschule allerdings meist schon von Anfang an verwehrt.

Integration funktioniert meiner Ansicht nach nur, wenn alle Beteiligten freiwillig mitmachen. Seit zwei Jahren befindet sich beispielsweise im selben Haus wie unser Sonderkindergarten auch der Regelkindergarten des Dorfes. Neben den vielen losen Kontakten, welche die Kinder untereinander haben, arbeiten die beiden Kindergärten an zwei Nachmittagen in der Woche auch gezielt zusammen.

## Der Interviewpartner

Hubert Kempfer (41) absolvierte eine Ausbildung als Vermessungszeichner und anschliessend die Schauspielerschule in Bern. Nach zwei Jahren Berufspraxis als Schauspieler und einer weiteren Ausbildung im technischen Bereich wechselte er 1989 ins Sozialwesen. Er war dabei als Leiter eines Wohnheims für Asylsuchende und später im Sozialdienst des Kantons Graubünden tätig. Nach der Ausbildung zum Heimleiter übernahm er 1995 die Leitung des «Giuvaulta – Zentrum für Sonderpädagogik» in Rothenbrunnen GR.

Das Gespräch fand am 22. März 2000 in Rothenbrunnen statt.

Zu erwähnen sind betreffend Entwicklungen in der Praxis auch technologische Entwicklungen. Neue Hilfsmittel werden hergestellt, wie etwa ein Implantat für Epileptiker. Dieses Gerät sendet Stromimpulse aus und soll dadurch einen epileptischen Anfall verhindern können. Bei einem unserer Kinder wurde schweizweit die erste solche Opera-

## Perspektiven der Betreuung im 21. Jahrhundert

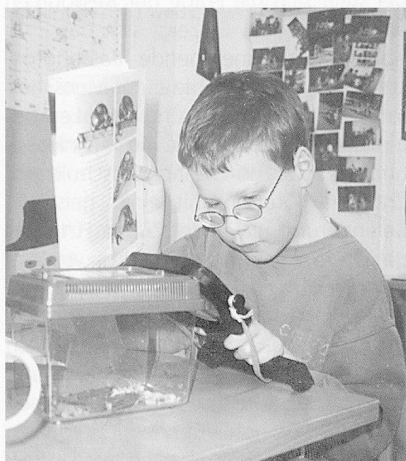
Unter diesem Titel veröffentlicht die Fachzeitschrift Heim in diesem Jahr eine Serie von Beiträgen, die sich mit aktuellen Entwicklungen und Zukunftsaussichten der Schweizerischen Heimlandschaft beschäftigt. Sind Sie selber Leiterin oder Mitarbeiter einer Institution des soeben vorgestellten Heimtyps? Wie sehen Sie die Zukunft ihrer Arbeit? Erleben Sie ähnliche Herausforderungen? Und welche Unterstützung erwarten Sie diesbezüglich jetzt und in Zukunft vom Heimverband Schweiz?

Feedback an: Adrian Ritter  
(E-Mail: adrianritter@hotmail.com  
Telefon G/P 01/272 78 61)

tion durchgeführt (vgl. Kasten; die Red.).

Andere technische Entwicklungen betreffen den Bereich der Kommunikation. Unsere Schulzimmer werden seit drei Jahren schrittweise mit Computern ausgerüstet. Diese können eine Erleichterung beim Schreiben darstellen, gerade auch bei feinmotorischen Schwierigkeiten.

**FZH:** Ist denn die Computertechnologie für Menschen mit geistiger Behinderung auch derart zentral, wie dies in der letzten Ausgabe der Fachzeitschrift *Heim für Menschen mit körperlicher Behinderung* dargestellt wurde?



**Projektunterricht an der Mittelstufe:** Bis die Larven nach einem Monat zu Marienkäfern werden, werden sie täglich von den Schülerinnen gefüttert. Heute ist das die Aufgabe von Martin (9).

**Kempter:** Menschen mit geistiger Behinderung sind natürlich schneller kognitiv überfordert. Die Computertechnologie stellt zudem für geistig behinderte Menschen auf dem Arbeitsmarkt auch eine Gefahr dar: immer mehr Nischenarbeitsplätze verschwinden. Insgesamt sind die Auswirkungen dieser Technologie somit zwiespältig. Währendem von unseren Kindern beispielsweise niemand das Internet nutzt, stellt es für unsere Angestellten eine Informationsquelle über Projekte und Schulkonzepte dar. Dies kommt schlussendlich auch wieder den Kindern zugute.

**FZH:** Welche Herausforderungen an Ihre Arbeit wird die Zukunft bringen?

**Kempter:** Als die grösste Herausforderung betrachte ich die Individualisierung unseres Angebots. Wir wollen noch besser auf die Wünsche und Bedürfnisse der Eltern, Schüler und Bewohner eingehen können: mit Mischformen von in-

<sup>1</sup>NZZ vom 19. Mai 1999: «Ein Ablehnungsantrag von Nina Dorizzi (SP) wurde verworfen. Die körperlich behinderte Gemeinderätin machte geltend, dass Behinderte ein Recht auf Selbstbestimmung hätten und nicht in Heimen untergebracht werden sollten.»

## Giuvaulta – Zentrum für Sonderpädagogik

Bereits 1935 wurde in Rothenbrunnen das «Jugendheilbad Giuvaulta» eröffnet. Dieses wurde 1961 in das «Sonderschulheim Giuvaulta» übergeführt. Das heutige «Zentrum für Sonderpädagogik» beherbergt Kinder, Jugendliche und Erwachsene mit geistiger, körperlicher oder mehrfacher Behinderung. Das Angebot umfasst:

- **Kinder:** Sonderkindergarten (9 Kinder), Sonderschule (48 SchülerInnen) und Wohnheim (29 SchülerInnen). Die Sonderschule gliedert sich in drei Schulzüge (praktischbildungsfähig/gewöhnungsfähig/schulbildungsfähig) mit jeweils Unter-, Mittel- und Oberstufe. Zusätzlich werden drei Kinder extern an Regelschulen betreut.
- **Jugendliche:** Die Abschlussklasse ist zugleich Berufswahlklasse. Es besteht anschliessend die Möglichkeit einer internen beruflichen Ausbildung in Küche oder Hausdienst. Wohngruppen und eine hauseigene Berufsschule bestehen zudem für Jugendliche, die extern eine Ausbildung absolvieren.
- **Erwachsene:** Beschäftigungs- und Wohngruppen (17 bzw. 15 Personen)

**Adresse:** Giuvaulta – Zentrum für Sonderpädagogik, 7405 Rothenbrunnen, Tel. 081/650 11 11, Fax: 081/650 11 10, E-Mail: giuvaulta.schule@spin.ch

terner und externer Betreuung etwa. Wünschenswert wäre auch, noch spezialisierte Dienste anbieten zu können, beispielsweise für autistische Kinder. Gleichzeitig streben wir ein breites Angebot an, damit Kinder mit verschiedensten Bedürfnissen möglichst wohnortnah wohnen oder zur Schule gehen können.

Es wird auch darum gehen, in- und ausländische Erkenntnisse der Sonderpädagogik auf die eigene Situation hier zu adaptieren: Global denken und lokal handeln. Auf politischer Ebene ist in der Schweiz zudem die zukünftige Finanzierung der Sonderschulen im Rahmen des Neuen Finanzausgleichs noch ungeklärt.

**FZH:** Wie werden Heime in Zukunft gesellschaftlich akzeptiert sein? Im Grossen Gemeinderat Winterthur hat letztes Jahr eine körperlich behinderte Parlamentarierin betreffend eines Investitionsbeitrages an ein Behindertenheim einen Ablehnungsantrag gestellt. Dies mit der Begründung, dass Behinderte nicht in Heimen untergebracht werden sollten<sup>1</sup>.

**Kempter:** Menschen suchen die Nähe von ihresgleichen. Das ist auch bei Menschen mit einer geistigen Behinderung so. Eine Wohnform wie das Heim kann diesen Kontakt bieten. Das wird auch in Zukunft so sein. Daneben können natürlich auch Formen wie Aussenwohngruppen sinnvoll sein. Diese müssen allerdings einen guten Bezug zum «Mutterhaus» haben. Sonst drohen sie zu Ghettos zu werden, in denen die Auseinandersetzung zwischen den Bewohnenden innerhalb der Wohngruppe bleibt und nicht auch mit dem Umfeld im Dorf stattfindet. Es stellt sich bisweilen wirklich die Frage, ob die Bewohner solcher Aussenwohngruppen nicht noch mehr abgeschottet sind. Man darf sich betreffend dieser Wohnform keine Illusionen machen.

**FZH:** Wie sieht Ihre Vision der Arbeit mit Menschen mit geistiger Behinderung aus? Was wären optimale Angebote für Lebensbedingungen?

**Kempter:** Auch in meiner Vision steht die Individualisierung im Zentrum. Was den Schulbereich anbelangt, sollten Kinder mit geistiger Behinderung solange wie möglich die Regelschule am Wohnort besuchen können. Voraussetzung ist, dass das Kind sich dort wohlfühlt. Unterstützt würde es durch Heilpädagogien. Wir betreuen bereits heute drei Kinder extern an der Regelschule. Von 21 Wochenlektionen sind sie dabei in 10 Wochenlektionen durch eine heilpädagogische Fachkraft begleitet.

Es wird aber immer Kinder mit einer geistigen Behinderung geben, für die eine spezifische Einrichtung wie unsere



**Rechnen lernen:** Länge und Farbe der Holzblöcke sind mit einer bestimmten Zahl verbunden. Diese lässt sich auch erkennen, wenn die Anzahl der ungefärbten Einer-Blöcke gezählt wird, die sich auf den farbigen Holzblock legen lassen. Marina (9) probiert aus.



Schule die richtige Förderform sein wird. In der Unter- und Mittelstufe hätten wir im Vergleich zu heute geringere Kinderzahlen.

Anders stelle ich mir das im Bereich Oberstufe/Schulabschluss vor: insbesondere dort scheint mir ein spezifisches Angebot für Menschen mit geistiger Behinderung sehr sinnvoll zu sein. Insbesondere auch in der Form einer Wohnschule: wir würden im Jahre 2050 das Lernen des Wohnens mehr betonen.

**FZH:** Welche Wohnformen sollten denn gelernt und den Erwachsenen auch zur Verfügung gestellt werden?

**Kempter:** Die Vielfalt von Wohnformen für Erwachsene würde beispielsweise kleinere und grössere Wohngemeinschaften sowie Einzelwohnungen umfassen. Diese würden nicht wie die heutigen Wohngruppen in benachbarten Häusern auf unserem Areal liegen, sondern im Dorf verteilt sein. Sie wären allerdings wie bereits erwähnt gut vernetzt: mit anderen Wohngemeinschaften, mit der Gesamteinstitution und auch Organisationen wie der Pro Infirmis.

Auch schwerer geistig Behinderte würden in Wohngruppen leben, die allerdings in Zukunft eher homogener zusammen gesetzt wären. Im «Giuvaulta» leben zudem heute Kinder und Erwachsene relativ nahe zusammen, in benachbarten Gruppenhäusern nämlich. Mehrheitlich sind aber die Bedürfnisse sehr verschieden und eine stärkere Trennung würde sich aufdrängen.

**FZH:** Wie stark dezentralisiert wäre die Institution insgesamt?

**Kempter:** Es gäbe an unterschiedlichen Standorten ein Zentrum, die Schule und die erwähnten Wohnformen. Das Zentrum wäre zum Beispiel der Ort für The-

rapien, Freizeit sowie logistische Angebote wie Transport- und Mahlzeiten-dienst. Betreffend der Freizeit schwebt mir ein integrativer Treffpunkt mit einem öffentlichen Restaurant, Turnhalle und Schwimmbad vor. Das ist im Übrigen heute schon so, dass unsere Turnhalle und das Hallenbad auch von externen Personen genutzt werden.

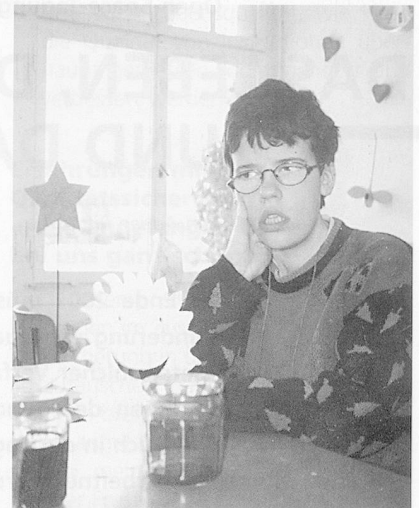
**FZH:** Wie sieht es mit dem Bereich der Arbeitswelt beziehungsweise der Alltagsgestaltung für Erwachsene aus?

**Kempter:** Meine Vision wäre, dass Arbeitgeber selber auf die Idee kommen, aus Gründen der Solidarität und der Imageförderung Arbeitsplätze für Menschen mit geistiger Behinderung anzubieten. Ein Recht auf einen Arbeitsplatz wäre wünschbar: sinnvolle Arbeit, auch für schwerer behinderte Menschen. Der Mehraufwand wäre IV-finanziert. Unser Zentrum könnte eine entsprechende Begleitung am Arbeitsplatz anbieten. Unsere heutigen Beschäftigungsgruppen würden wir somit beispielsweise in die nahegelegene EMS-Chemiewerke verlegen können.

Eine andere Möglichkeit ist das weitergehende Anbieten von Arbeitsplätzen durch unsere Institution selber: Ein Bergrestaurant im nahen Wandergebiet beispielsweise, vergleichbar dem Projekt des Hotels Dom in St. Gallen.

**FZH:** Inwiefern wäre das «Giuvaulta» mit der Sonderpädagogik als Wissenschaft verbunden?

**Kempter:** In meiner Vision hat das «Giuvaulta» zwar keine eigene «Forschungsabteilung», wäre aber in Projekte im Bereich Psychologie, Medizin und Sonderpädagogik involviert. Ich denke da beispielsweise an Forschung zum Thema Aggression und Behinde-



**Cornelia (15) besucht die Beschäftigungsgruppe 2 und wohnt auch im «Giuvaulta». Holzarbeiten mit der Laubsäge sind gerade angesagt.**

rung. Warum verhält sich ein Kind in einer bestimmten Situation aggressiv? Warum ist es ihm nicht wohl? Hilfreich wäre auch, Antworten zu erhalten auf Fragen wie die, warum sich unsere autistischen Kinder aggressiver verhalten als die anderen Kinder mit einer geistigen Behinderung.

**FZH:** Abgesehen von der Vision, dem Wünschbaren, stellt sich die Frage, wie das «Giuvaulta» wohl im Jahre 2050 tatsächlich aussehen wird.

**Kempter:** Vielleicht können wir wirklich gewisse Visionen umsetzen. Der Weg der Individualisierung wird sicherlich weitergehen. Die Vielfalt an Wohnangeboten wird im Jahre 2050 grösser sein. Wer weiss, vielleicht stehen die heutigen Gruppenhäuser für die Erwachsenen dann leer. Eine Aussenwohngruppe wird es wohl auf jeden Fall geben, das ist schon jetzt geplant.

Geographische Gründe für die Internatsaufenthalte werden seltener sein, es wird voraussichtlich noch mehr Schulbesuch per Taxi geben. Dieser Schulbesuch wird für die Unter- und Mittelstufe sowieso verstärkt an der Regelschule stattfinden. Wir werden da einiges mehr als die heutigen drei Kinder extern betreuen.

Was die Arbeitswelt anbelangt, bin ich nicht allzu optimistisch bezüglich meiner Vision. Wir werden wohl auch im Jahre 2050 noch Beschäftigungsgruppen führen.

Finanziell mache ich mir um das «Giuvaulta» momentan keine Sorgen. Die öffentliche Hand stellt uns nach wie vor die nötigen Mittel bereit. Finanzierungsanfragen müssen einfach ausführlicher begründet sein als früher.

**FZH:** Herr Kempter, ich danke Ihnen für dieses Gespräch. ■

## Neue Technologie für Epileptiker

### Vagusnerv-Stimulation

Bei weltweit rund 4000 Personen, die an Epilepsie leiden, wurde seit Anfang der 90er Jahre operativ ein Vagusnerv-Stimulator (VNS) implantiert. Die Implantation gilt als palliative Form der Therapie und eignet sich für sehr schwer behandelbare Epilepsiepatienten, denen weder mit medikamentöser, noch mit chirurgischer Behandlung geholfen werden konnte. Konkret wird im Halsbereich eine Elektrode am linken Nervus vagus angebracht. Diese ist unter der Haut mit einem Generator verbunden, der alle fünf Minuten 30 Sekunden lang den Vagusnerv stimuliert. Der Wirkmechanismus ist zwar «noch nicht ganz geklärt» (Schmidt 1999), aber die Resultate seien erfreulich: Die Zahl der epileptischen Anfälle wird deutlich verringert, wobei «bislang keine gravierenden Nebenwirkungen» bekannt seien (Schmidt 1999). Anfallsfreiheit kann allerdings nicht erwartet werden. In der Schweiz werden entsprechende Operationen zum Beispiel durch *Heinz G. Wieser*, Professor an der Neurologischen Klinik des Universitätsspitals Zürich vorgenommen.

#### Quellen:

Becker, Margret: «Ich habe einen guten Schutzengel», in: Kontakte. Zeitung für Epilepsie-Betroffene, Nr. 27/Oktober 1999, S. 8/9  
Schmidt, Dieter u.a.: Der Stellenwert der Vagus-Nerv-Stimulation in der Epilepsitherapie, in: Nervenheilkunde, Nr. 18: 558-61, 1999  
Informationen von Prof. H.G. Wieser (E-Mail 4. April 2000)